



ORDEN POUR LE MÉRITE  
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

Übergabe des Ordenszeichens durch den Ordenskanzler  
HELMUT COING an

ALBRECHT SCHÖNE

bei der öffentlichen Sitzung im Studio der Beethovenhalle  
in Bonn am 28. Mai 1991

MANFRED EIGEN sprach die Laudatio auf ALBRECHT SCHÖNE:

Herr Bundespräsident,  
Herr Ordenskanzler,  
meine Damen und Herren!

Mir ist die Ehre zuteil geworden, Albrecht Schöne im Kreise unseres Ordens Pour le mérite willkommen zu heißen und Ihnen Person und Werk des Laureaten vorzustellen.

Was hätte der Physiker vom Philologen zu sagen? Wahrscheinlich nicht viel, wäre Physik nicht ein Teil der Philologie und wäre der Philologe lediglich ein »Freund des Wortes«. Φιλολογία sollte aber — wie schon die sprachliche Wurzel des Begriffes lehrt — mehr als bloß die »Liebe zum Wort« sein. Bisher habe ich nur in Konjunktiven geredet!

Lieber Herr Schöne!

Sie haben einmal die Frage, wer Ihre Lieblingsschriftsteller seien, beantwortet mit: »der kleine Buckelige von Göttingen und der Alte in Weimar«. Beide waren Freunde des Wortes, und beide waren Freunde der Weisheit. Der Alte in Weimar war zwar — nach Ausweis seiner Farbenlehre, die Sie treffend als Farbentheologie bezeichnet haben — beileibe kein Physiker. Mit Sicherheit war er aber — nach Ausweis seiner Morphologie (diesen Begriff hat er selber geprägt) — einer der vorausschauendsten Biologen seiner Zeit. Darwin nannte ihn »an extreme partisan of similar views«; gemeint war die Ende des 18. Jahrhunderts aufkommende Idee von einer evolutiven Entwicklung aller Lebewesen.

Der kleine Buckelige lehrte zu jener Zeit Experimentalphysik in Göttingen. Doch ist Georg Christoph Lichtenberg damit ebenso unzureichend beschrieben wie Johann Wolfgang von Goethe als Dichter, Biologe oder Staatsmann. Nach Elias Canetti hat Lichtenberg »das reichste Buch der Weltliteratur« geschrieben. Sie, lieber Herr Schöne, haben ihm, dem Göttinger Lokalheiligen, ein literarisches

Denkmal gesetzt. Von den Lichtenbergschen Konjunktiven, Ausdruck eines konjunktivischen Weltbildes, schlagen Sie die Brücke zur Aufklärung. »Aufklärung aus dem Geist der Experimentalphysik«, so lautet der Titel Ihres 1983 erschienenen Buches, von dem Heinz Maier-Leibnitz begeistert in einer Rezension schreibt: »Unbefangene Leser werden danach uns Naturwissenschaftler in einer Weise verstehen, wie wir das nie hätten erklären können.«

Nun denn — nachdem klargestellt ist, daß Philologen und Physiker sich durchaus etwas zu sagen haben — möchte ich den Satz von Maier-Leibnitz erweitern: Unbefangene Hörer — so hoffe ich — werden hiernach den Germanisten Schöne so verstehen, wie seine Kollegen es nie hätten erklären können. Doch um es gleich vorwegzunehmen, Albrecht Schöne schlicht einen Germanisten zu nennen, wäre so ungenau, wie den Alten von Weimar bloß als Dichter zu apostrophieren. Dieser ist vom »bloß Dichter« auch keineswegs angetan und meint nur: »Dichter gleichen Bären, die immer an eigenen Pfoten zehren.«

Meine Damen und Herren! Ich will im folgenden versuchen, Ihnen unser neues Ordensmitglied vorzustellen — was allerdings auch ohne die mir auferlegte zeitliche Begrenzung unvollkommenes Stückwerk bleiben muß. Mein erster Versuch knüpft an Albrecht Schönes Lebensdaten an.

Geboren:	vor (fast) 66 Jahren in Barby an der Elbe.
Aufgewachsen:	in Naumburg an der Saale und in Stendal.
Schulabschluß:	Humanistisches Gymnasium (Winckelmann-Schule) 1943 — mit dem Reifevermerk, denn
's ist Krieg:	Wehrdienst, Leutnant in einem Panzerregiment des Heeres, bis 1946 in amerikanischer Kriegsgefangenschaft.
Und dann?	Nachholung der Reifeprüfung und — Albrecht Schöne wird Holzfäller! Er sagt dazu: »Als ich dem Krieg und der Gefangenschaft entkommen war, unverdient, wie wir Davongekommenen alle, bin ich für lange Zeit ein Waldarbeiter gewesen. Denke manchmal, bei den Holzfällern, Jägern und Reitern habe ich etwas von dem gelernt (eher dort als in den Schulen, Universitäten, Bibliotheken), was handwerkliche Präzision ist und gespannte Aufmerksamkeit und vollkommene Versammlung; Lust an großer Anstrengung, an weit ausgreifender Bewegung, an Spurensuche und Beutemachen.«
Das Studium:	Es beginnt 1947 und führt Albrecht Schöne nach Freiburg, Basel, Göttingen und Münster.

Wichtiger ist, daß es bereits nach fünf Jahren mit der Promotion abgeschlossen wird. Und wie sah das Curriculum aus? Er hat, ach! Philosophie, nicht Jurist-, doch Germanisterei und Medizin, und leider auch Theologie, durchaus studiert, mit heißem Bemühen. Und er sagt dazu (bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde in Tübingen): »Literaturwissenschaft gibt es nicht ohne Philosophie, Juristerei und Medizin, und leider auch Theologie — (leider) streiche ich und verlängere die alte Faustsche Fakultätenreihe getrost in das Tübinger Vorlesungsverzeichnis hinein.« Der Rest ist zwar schnell aufgezählt, aber kaum *erzählbar*.

Nach dem Studium: Verlagsvolontär, Lektor und Hersteller. 1953 wissenschaftlicher Assistent in Göttingen, wo er sich 1957 bereits habilitiert. 1958 außerordentlicher Professor an der Universität Münster. Seit 1960 ordentlicher Professor der Deutschen Philologie an der Universität Göttingen. Emeritiert 1990. Wenn sich jemand mit 65 Jahren — ohne Not — emeritieren läßt, so bedeutet dies nur, daß er nicht beabsichtigt, in den Ruhestand zu treten, sondern daß er noch etwas vorhat und dazu Zeit braucht. Nach der etwa äquidistanten Zeitspanne der beiden vorangehenden Lebensabschnitte zu urteilen, muß es sich also um weitere 30 bis 35 Jahre handeln.

Diesen tabellarischen Lebenslauf könnte ich jetzt abschließen mit einer Aufzählung all der Ehrungen, die Albrecht Schöne in den letzten 30 Jahren zuteil wurden. Meine begrenzte Redezeit und seine eigene Bescheidenheit verbieten es mir. Eine Ausnahme nur will ich machen, weil sie mich so neidisch gemacht hat. 1982 erhielt er den »Weinpreis für Literatur«. Er besteht aus 99 Flaschen Wein edler Provenienz.

Ich will nun lieber diesen ersten Versuch einer Charakterisierung der Persönlichkeit abbrechen und dafür mehr über den menschlichen Bereich plaudern — dies wird uns eher zu Albrecht Schöne führen als die bloße Aufzählung seiner Lebensdaten. Ich nehme also einen *zweiten* Anlauf.

Wie sieht Albrecht Schöne sich selber?

Er möchte am fließenden Wasser leben,

empfindet als das vollkommene irdische Glück den Halbschlaf auf  
einer Sommerwiese, unter hohen Wolken,  
entschuldigt »förderliche« Fehler,  
schätzt bei Männern Courage und Fürsorglichkeit,  
bei Frauen Schönheit und Klugheit (in eins),  
bei Freunden Aufrichtigkeit und Nachsicht und  
verabscheut Nougat und Curry.  
Er hätte Abt von Boursfelde sein mögen,  
möchte Trompete blasen können wie Maurice André  
und Drachenflieger sein!  
Er wurde Drachenflieger! Denn sein Sohn, der von diesem Conjun-  
ctivus irrealis hörte, bereitete für den Urlaub heimlich alles vor und  
konfrontierte ihn mit der Situation: Hic Rhodus, hic salta! — und  
Albrecht Schöne sprang.  
Er sprang aber auch ein, wenn einmal Not am Manne war. Vor eini-  
gen Jahren ging er mit Assistenten und Doktoranden auf eine Reise  
nach Weimar, in einem großen Omnibus der Göttinger Firma  
Uhlendorff. In seinem Doktorandenkolloquium weiß man davon  
ein Lied zu singen:

Hört die Legende vom Omnibus,  
wie man sie heut noch erzählt!  
Einst hatte der Doktoranden Schar  
Weimar als Ziel sich erwählt!

Erfurt ward glücklich erreicht, doch dann  
haut es den Busfahrer um.  
Plötzlich stand still das Transportgefährt,  
ratlos die Menge drumrum.

Wer hilft in Not der verzagten Schar,  
wer steht im Unglück ihr bei?  
Jeder wohl kundig der Poesie,  
keiner der Busfahrerei.

Einer nur faßte ein Herz sich da,  
Vopo und Sowjets — gleichviel!  
Er promovierte die Seinen selbst,  
steuert sie sicher ans Ziel!

*Refrain:*

Lob, Preis und Ehr unserm Steuermann,  
ihm, unserm Retter, die Krön!  
Aushielt er, bis er das Ziel gewann:  
Immerdar unsre Liebe sein Lohn!

Jawohl, Albrecht Schöne steuerte den Bus sicher zum Ziel, obwohl er nie zuvor ein größeres Fahrzeug als seinen PKW gelenkt hatte: er tat es — ohne entsprechenden Führer- oder Personenbeförderungsschein, alles in der damaligen DDR. (Das zeigt seine Courage. Gott sei Dank hatte er ja ach! Juristerei nicht studiert.)

So viel zur Person. Aber, werden Sie fragen, der Orden Pour le mérite wird doch Albrecht Schöne nicht gewählt haben, weil er busfahren, einen Wald roden oder weil er drachenfliegen kann.

In einem schon vor mehreren Jahren geschriebenen Essay habe ich die — in diesem Jahr besonders aktuelle — Frage gestellt: Wer war Mozart, um sie sogleich mit einer Gegenfrage zu beantworten: Wen interessiert denn, wer Mozart wirklich war? Zählt nicht allein sein Werk, das — in Millionen von Notenzeichen codiert und damit für alle Zeiten konserviert — so wunderbare Wirkung auf uns ausübt? Gewiß wollen wir auch in der Kunst das Werk interpretieren, und dazu gehört, daß wir den Autor verstehen. Allein »musicology is to music as ornithology ist to birds«. Es ist das Werk, dem die höchste Dignität gebührt — das gilt ebenso für unsere Wahlen in den Orden. Wäre dem nicht so, wären menschliche Qualitäten allein ausschlaggebend, so dürften wir uns nicht auf je 30 in- und ausländische Mitglieder begrenzen, und — vor allem — hätten wir gar keine Ausrede dafür, daß in unserem Orden das weibliche Geschlecht mit nur zwei Mitgliedern vertreten ist.

So muß ich noch einen *dritten* Versuch unternehmen, um meiner Aufgabe gerecht zu werden, nämlich zu begründen, warum wir *ihn* gewählt haben und mit welcher Genugtuung und Freude wir ihn heute in unserem Kreis begrüßen. Das Œuvre des Germanisten Albrecht Schöne vorzustellen, ist für den Naturwissenschaftler natürlich ein sehr gewagtes Unterfangen. Allein, eine Begrüßung ist kein Nekrolog: Das Lebenswerk ist nicht abgeschlossen, und es kommt weder auf Vollständigkeit noch auf akribische Genauigkeit an. Zudem haben wir unseren Laureaten ja gerade in der Absicht gewählt, daß *er* uns in unseren Versammlungen und Begegnungen über sein Werk erzählt. Und deshalb kann ich mich relativ kurz fassen und mehr das *Wie* als das *Was* betrachten.

Ich möchte gleich mit einem persönlichen Erlebnis beginnen. Im Wintersemester 89/90 schloß Albrecht Schöne seine Lehrtätigkeit mit einer großen Goethe-Vorlesung ab. Faust, zweiter Teil, war das Thema in jenem letzten Semester vor seiner Emeritierung. Wenn ich von einer großen Vorlesung spreche, so meine ich dies nicht nur im Hinblick auf den großen, weitgespannten Bogen seiner Ausführungen, sondern auch in bezug auf die nach Tausenden zählende Hörschaft. Schöne Vorlesungen waren *das* Ereignis der Saison, sie fanden im größten Hörsaal der Universität statt und mußten noch per Bildschirm in den zweitgrößten Hörsaal übertragen werden. Studierende, Kollegen aller Fakultäten und »Schwarz Hörer« aus der

Stadt und ihrer Umgebung hatten alle Bänke, Treppen und Podium lückenlos besetzt, saßen dem Meister zu Füßen. Die Vorlesung ging jeweils über zwei Stunden.

Doch nun die Geschichte: Etwa eine Woche vor einer dieser Vorlesungen erschien Albrecht Schöne in meinem Arbeitszimmer im Max-Planck-Institut: »Ich möchte Sie rundheraus fragen, und ich versichere Ihnen, daß ich nicht böse bin, wenn Sie nein sagen: Darf ich Sie bitten, in meiner Vorlesung eine Stunde zu übernehmen? Ich werde über das Laboratorium in der Goethezeit und über die Homunculus- Szene sprechen, da wäre es mir lieb, wenn ein Biologe uns erzählte, was man heute von der Homunculus-Idee zu halten hat, und vor allem, wie sich das Laboratorium der Goethezeit inzwischen verändert hat.«

Hätten Sie da »nein« sagen können? So stand ich eine Woche später vor etwa 2000 erwartungsvollen Germanisten (und Pseudogerma- nisten) und hielt meine erste Germanistik-Vorlesung.

In der Homunculus-Szene benutzt Goethe den streberhaft naiven Wagner, wie ich meine, um seine biologischen Universitätskollegen zu persiflieren, die seinen Ideen zur Evolution der Lebewesen ablehnend gegenüberstanden. Er, für den Leben ständige Metamor- phose war, mochte nicht an kristallisiertes Leben, dafür aber — wie er Mephisto sagen läßt — an kristallisierte Menschlichkeit glauben. Ich habe, nicht ohne Vergnügen, bemerkt, wie sich in dieser zweiten Kollegstunde der Physiker und Biologe in Textinterpreta- tionen versuchte, während der Germanist in der ersten Vorlesung handfeste physikalische Erklärungen angeboten hatte.

Wer Schöne hört, ist zuerst von seiner sprachlichen Eleganz faszi- niert, bis er — erst viel später — merkt, daß alles, was er sagt, dar- über hinaus auch noch stimmt, daß alles präzise durchdacht ist. Sie alle kennen Morgensterns Gedicht von Korff, »der eine Art von Witzen erfindet, die erst Stunden später wirken«, nämlich nachts, wenn man aufwacht und begreift — »selig lächelnd wie ein satter Säugling«. So ähnlich geht es einem nach Schönes Vorlesung. Diese — naturwissenschaftliche — Begabung unseres Laureaten, diese Prägnanz und Folgerichtigkeit hebt sein Werk weit über die Germanistik hinaus. Sie ist es, die unsere Wahlverwandtschaft begründet.

Schönes Schriftenverzeichnis ist so umfangreich wie das eines Che- mikers. Nur hat der Chemiker an die 30 Doktoranden, von denen ihm jeder pro Monat eine neue Verbindung synthetisieren kann, über die sich in kürzeren oder längeren Mitteilungen referieren läßt. Ein Kollege aus der geisteswissenschaftlichen Fakultät fragte mich einmal nach einer Sitzung der Göttinger Akademie, in der ein Chemiker vorgetragen hatte: »Ist das so bei euch Chemikern? Jeden Tag ein Ei?«

Aber war es bei Mozart anders? Über 600 Titel im Köchel-Verzeichnis, auf 30 Jahre verteilt, bedeuten im Schnitt zirka 20 Werke pro Jahr — zum Teil sehr umfangreiche, in denen viele Themen und noch viel mehr Noten verarbeitet wurden. Kein Genie ohne Fleiß! Das trifft auch für Albrecht Schöne zu. Sein Schriftenverzeichnis offenbart es. Da finden wir nicht nur den kleinen Buckeligen von Göttingen oder den Alten in Weimar, wenngleich beiden eine Vorzugsstellung eingeräumt wird. Da finden wir überdies wesentliches von Bürger bis Brecht, von Novalis bis Kafka, von der Literatur des Barock bis hin zur politischen Lyrik des 20. Jahrhunderts, von den Göttinger Sieben bis zur Bücherverbrennung. Jedoch: Literatur ist für Schöne nur Substrat. *Er* ist das Enzym — wenn ich es einmal in der mir geläufigen Sprache des Biochemikers ausdrücken darf. Enzym und Substrat stehen zueinander in einem dynamischen Verhältnis.

Lieber Herr Schöne! Hier ist mir klar geworden, warum der Konjunktiv Sie so fasziniert — der Konjunktiv, den Sie bei Musil, dann bei Lichtenberg entdeckt und uns begreiflich gemacht haben als Ausdrucksmittel eines kritisch-skeptischen und zugleich hypothetisch-experimentellen Grundverhaltens zur Welt, das sich mit den Indikativen des Gegebenen nicht abfinden kann. Dieser *Conjunctiva potentialis* ist in der stetigen Veränderung unserer Welt, in der stetigen Veränderung unserer selbst — ich könnte fast sagen: physikalisch — begründet. Deshalb wohl möchten Sie an fließenden Wassern leben, unter dahinziehenden Wolken.

Lieber Albrecht Schöne: Willkommen in unserem Orden! Wir freuen uns auf die vor uns liegende gemeinsame Wegstrecke.

Herr SCHÖNE dankte mit folgenden Worten:

Verehrter Herr Bundespräsident,  
Herr Ordenskanzler,  
meine Damen und Herren,

diese höchste und schönste Auszeichnung, die es in Deutschland für die Wissenschaften und Künste gibt — ich nehme sie gewiß in Freude, aber auch mit Beschämung entgegen.

Denn der Orden *Pour le mérite*, dem 1933 der Jude Albert Einstein, die Kommunistin Käthe Kollwitz und als letztgewähltes Mitglied der Entartete Ernst Barlach angehörten, bildet eine der wenigen großen Traditionen in unserem arm gewordenen Land, die damals nicht als treibende Wasser auf die Todesmühlen geleitet werden konnten, also beschmutzt oder verderbt worden sind. Und ich gehöre



noch zu den Generationen, die dafür eine aus eigener Lebenserfahrung resultierende Empfindlichkeit besitzen; wTar 1945 schon alt genug für Hitlers Kriegsorden. Davon kann ein anderer, auch ein Friedensorden, nicht entlasten. Als eine Art Contrebalance aber darf ich diesen wohl doch empfinden. So ist meine Freude beschaffen. Der Kreis freilich, in den mich die Mitglieder des Ordenskapitels damit einbezogen und in dem Sie mich so freundlich willkommen heißen haben, lieber Herr Eigen, lehrt mich das eigene Ungenügen. Es gab, um dafür einen nur zu nennen, schon einmal einen Germanisten aus Göttingen, welcher diesen Orden trug — Jacob Grimm, der nicht allein die >Geschichte der deutschen Literatur von der ältesten bis zur neuesten Zeit< lehrte und Kinder- und Hausmärchen sammelte, sondern sich darüber hinaus mit den deutschen Rechtsaltertümern und mit deutscher Mythologie befaßte, mit der historischen Grammatik der germanischen Sprachen, der philologischen Behandlung mittelhochdeutscher Texte, dem großen Deutschen Wörterbuch. Und es sind nicht allein die weit gespannten und fortwirkenden wissenschaftlichen Leistungen solchen Ranges, die den Nachzügler beschämen müssen. Fünf Jahre bevor ihm 1842 der Orden Pour le mérite verliehen wurde, hatte dieser Begründer meines Faches meine Universität verlassen, der Forderung gehorchend, daß die Wissenschaft, wenn sie kein Gewissen mehr haben darf, eine andere Heimat sich suchen müsse. Amtsenthebung und Landesverweisung: »das fühle ich getrost«, hat er dazu geschrieben, »was von meinen Arbeiten mich selbst überdauern kann, daß es dadurch nicht verlieren, sondern gewinnen werde«.

Ich danke den Mitgliedern des Ordens dafür, daß sie mir das haben zuteil werden lassen, beides: eine solche Freude, und eine solche Beschämung auch.